

Illustriertes Sonntagsblatt

zur Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von Ph. Kleinbühl in Königstein i. L.

Im Kampfgebiet des Sowtschen.

Ein Kulturbild aus Montenegro. Von Nagda Trott.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Trotz aller Bitten gelang es Wandja nicht, den Oberst zu sprechen. Aber da sie gar so leidenschaftlich flehte und sich darauf berief, daß sie selbst das Kind einer österreichischen Mutter sei, wurde sie von einem der anderen Offiziere empfangen. Mit niederge schlagenen Augen und schwankender Stimme brachte sie die Bitte vor, man möge ihr erlauben, das Gefängnis zu besuchen. Der Vater sei bekannt als treuer Beamter, und sie möchte ihren Landsleuten einige Liebesgaben bringen.

Man war nicht sogleich bereit, ihr Erlaubnis zum Zutritt in das Gefängnis zu erteilen, aber Wandja ließ mit Bitten nicht nach, und so versprach man ihr, die Angelegenheit an maßgebender Stelle vorzutragen. Für morgen könne sie Bescheid bekommen.

Mit heißglühenden Augen ging sie heim. Den ganzen Abend über arbeitete sie eifrig. Es galt Waffen aller Art in ihre Kleidung einzunähen, so daß man bei einer etwaigen Untersuchung nichts entdeckte.

Der nächste Tag brachte ihr die Erlaubnis, das Gefängnis zu besuchen. Als sie aber vor dem kleinen langgestreckten Bau stand und die Genehmigung dem wachhabenden Soldaten vorzeigte, schüttelte dieser den Kopf und verwehrte ihr den Zutritt. Mit aller Energie verlangte sie ihr Recht, aber vor dem leitenden Offizier geführt, erklärte dieser, es sei heute unmöglich, da am frühen Morgen einer der Insassen entflohen sei und eine strenge Untersuchung angeordnet worden wäre. Entmutigt schwankte sie heim. Wieder war ein kostbarer Tag veronnen; nicht mehr lange würde es dauern, dann verließ Wellmann Cetinje und wer weiß, ob er ihrer Rache nicht entging.

Die großen Zettel, die kurz darauf am Schlosse angeschlagen wurden, sagten ihr, daß kein anderer als Adilo Ruparc der Entwichene war. Auf die verwegenste Weise war es ihm gelungen, das Freie zu gewinnen. Natürlich wurde eine Verfolgung eingeleitet, aber Wandja hoffte, daß der Tollkühne doch noch seinen Plan ausführen würde. Stand ihm doch ein herrlicher Lohn bevor! Ziel er dabei, so war sie frei. Der Gedanke daran erleichterte ihr Inneres. Sie schauderte, wenn sie dachte, daß sie je einmal Adilos Gattin werden mußte.

Tagelang hörte man nichts von dem Ergebnis der Verfolgung, und Wandja konnte daher nicht in Erfahrung bringen, ob Adilo glücklich entkommen oder seinen Verfolgern in die Hände gefallen war. Inzwischen hatten auch in Cetinje Truppenverschiebungen stattgefunden. Zähneknirschend erfuhr das junge Mädchen, daß sich unter denen, die die montenegrinische Hauptstadt verlassen hatten, auch Wellmann befand. Er hatte nicht einmal mehr den Versuch gemacht, sie wiederzusehen. Vergeblich suchte sie zu erfahren, in welcher Richtung sein Regiment abmarschiert sei, aber nur ungenau sagte man ihr, daß wahrscheinlich beabsichtigt würde, österreichische Truppen an die albanische Grenze zu bringen, um dort Ruhe zu stiften. In ohnmächtigem Zorn rang sie die Hände. Wie sollte sich Adilo, der gewiß waffenlos umherirrte, vor Angriffen schützen?

Eines Nachts wedte sie ein leises Klopfen an der Tür. Simo,

der mit seinem geschärften Ohre das Geräusch ebenfalls vernommen hatte, schritt zur Haustür und öffnete. In völlig zerrissener Kleidung, die Füße in Lumpen gewickelt, das Gesicht zerschrammt, so stand Adilo Ruparc vor Simo Griglic. Der Alte erkannte ihn anfänglich nicht, gar zu verwildert war das Aussehen des Mannes. Aber Wandja, die herbeieilte, schrie laut auf.

„Adilo Ruparc!“

„Ja, ich bin es“, flüsterte der Eintretende heiser. „Ihr müßt mich verbergen. Man ist mir auf der Spur.“

Simo trat einen Schritt zurück. „Mein Haus hat bisher Platz für dich gehabt, auch dann noch, als du ein ehrlicher Feind der Sieger warst. Ich verstand, daß du bis zum letzten Blutstropfen für dein Vaterland kämpfen wolltest und zürnte dir darum nicht. Aber dem Manne, der sein heiliges Manneswort bricht, dem gewähre ich keine Unterkunft mehr.“

Aus Adilos Augen bligte es. „Ich gab mein Wort, aus dem Gefängnisse nicht zu entfliehen, nur in der höchsten Not. Ein Wort, das man gezwungen gibt, aber gilt nicht. Simo Griglic, tritt zur Seite und gewähre mir Unterkunft in deinem Hause!“

„Du führst Böses im Schilde“, gab der Angeredete zurück. „Deine Waffen sind nicht mehr ehrlich. Für solche Männer aber hat mein Haus keinen Platz.“

Da wandte sich Adilo an Wandja. „Du weißt es, Wandja, warum ich fliehen mußte. Du weißt es, welche Aufgabe meiner harrt. Wohl finde ich den Verräter nicht mehr in diesen Mauern, aber nicht eher werde ich ruhen, als bis ich ihn treffe. Nur für heute müßt ihr mir Unterkunft geben! Man verfolgt mich. Alle Tore der Stadt sind besetzt.“

Da trat Simo zwischen die beiden. „Adilo Ruparc, höre mich an: Es ist deine Pflicht, dich freiwillig zu stellen und die Strafe zu tragen, die du verdienst. Nicht eher bietet dir einer der Unseren die Hand, ehe du nicht wieder ehrlich geworden bist. Und jetzt geh.“

In den Augen Adilos war ein leises Flehen. „Wenn du mich gehen heißest, Simo Griglic, so schickst du mich graden Weges ins Verderben. Ist das Brudertreue? Ist das unseres Volkes würdig?“

Da fuhr Simo auf, seine Augen flammten: „Du willst mich mahnen an Treue und Würde? Du, der du unsere höchste Tugend mit Füßen getreten hast? Pfui über den Bruder, der sein Wort bricht. Nach den Gesetzen unseres Landes ist der verfehmt und ausgestoßen für ewige Zeiten. Wir sind die Besiegten, aber wir wollen den Ruhm behalten, daß wir treu und ehrlich auch in der letzten, höchsten Not geblieben sind. Wir wollen den Ruhm haben, daß sich Österreich als Sieger noch in späterer Zeit in Hochachtung vor dem Besiegten neigt. Und jetzt geh, Adilo Ruparc! Besudle die Schwelle meines Hauses nicht!“

„Sprich du, Wandja“, wandte sich der Flüchtling an das junge Mädchen, das regungslos, mit verschränkten Armen an der Wand lehnte.

„Du kennst den Preis, tue, was du mußt“, gab sie fest zurück. „Mit forschendem Blicke wandte sich Simo an seine Tochter.“

„Was ist's, wovon du sprichst?“

Sie preßte die Lippen aufeinander und schwieg.

„Antwort will ich haben“, herrschte Simo die Tochter an. „Da stieß Wandja stöhnend hervor: „Es gilt Rache zu nehmen an einem, der mich betrog.“



Graf Botho v. Wedel

wurde zum deutschen Botschafter in Wien in außerordentlicher Mission ausgeschieden.
Dolphot. G. Sieber.

„Wandja!“

Die junge Montenegrinerin warf den Kopf zurück. Ihre Fäuste ballten sich. „Ja,“ knirschte sie, „Rache an einem, den dein Haus beherbergte und der sich in mein Herz stahl. Er weilt hier und jener“, sie wies auf Adilo, „hat sich bereit erklärt, meine Schmach zu rächen!“

Alle Farbe war aus dem Antlitz Simos gewichen. Mit rauhem Griff faßte er den Arm der Tochter. „Was hat man dir denn getan, sprich!“

Einen Augenblick schloß Wandja die Augen. Ihr wurde plötzlich klar, daß sie gerechter Weise Beschuldigungen gegen Wellmann nicht vorbringen konnte. Nie war ein bindendes Wort über seine Lippen gekommen, niemals hatte er ihr Treue geschworen. Freilich, seine Augen, die redeten von heißer Liebe, und wenn Wandja daran geglaubt hatte, so war es ihre Schuld. Aber da kein Versprechen gefallen, so war Wellmann frei und konnte tun, was ihm beliebte. Er hatte das Recht, eine andere zu wählen und sie zu verlassen.

Aber Wandja wollte der Stimme der Vernunft kein Gehör geben. In ihrem leidenschaftlichen Charakter waren alle bösen Triebe erwacht. Konnte sie ihn nicht besitzen, so sollte auch keine andere ihn haben. Die wiederholte Frage des Vaters riß sie aus ihrem Sinnen.

„Was hat man dir getan, Wandja?“

Eiserne Entschlossenheit kam über sie. Jetzt galt es zu handeln, jetzt galt es das Letzte zu wagen. „Die in dein Haus kamen,“ begann sie wild, „die sahen auch mich. Einer von ihnen, der blonde Offizier, der begehrte mich in rasender Leidenschaft. Ich hab' mich gewehrt, so gut ich konnte, aber er ließ nicht ab, mich zu verfolgen. Er schwur mir ewige Treue und nun erfahre ich, daß er mich hintergangen hat, und unter der Schmach leide ich noch heute!“

Simo knirschte mit den Zähnen. „Hast du ihn später wiedergesehen?“

Wandja nickte. „Er kam als einer der Ersten in unser Land, er war hier in Cetinje und lauerte mir auf. Er wählte die Zeit, da er dich abwesend wußte, und drang in unser Haus ein!“

Mit zornsprühenden Augen stand Simo vor seiner Tochter. „Und was geschah dann weiter?“ leuchtete er hervor.

„Er verfolgte mich weiter“, klang es stöhnend zurück. „Da holte ich mir Rat und Hilfe bei Adilo Ruparc, der mich längst liebt. Er schwur mir den Racheeid, schwur mir, nicht eher zu rasten, als bis ich gerächt! So sind sie,“ septe Wandja höhnend hinzu, „die vielgerühmten Helden, die edlen Sieger! Sie bringen in unser Land und stehlen denen, die in ehrlichem Kampfe draußen stehen, Weib und Kinder.“

„Wandja, ist das wahr, was du erzähltest?“

Sie schlug den Blick zu Boden. „Ja, Vater, es ist wahr!“

Ein heiseres Aufstöhnen kam aus der Brust Simos. Dann wandte er sich an Adilo. „Du bist bereit, die Ehre meiner Tochter zu rächen?“

„Ja, ich bin es“, gab Adilo ernst zurück. „Und wie ich ihr schwur, nicht eher zu ruhen, als bis jener Verräter mein Opfer geworden ist, so schwur sie auch mir, dann die Meine zu werden.“

Da wandte sich Simo wieder zu Adilo: „Mit Schmach beladen ist der für ewige Zeiten, der einem der Unseren, der sein Manneswort brach, Unterkunft und Rast gewährt. So sagen die Gesetze unseres Landes. Ich habe sie bisher stets befolgt und in hohen

Ehren gehalten. Heute aber steht vor mir ein Mann, der sich gegen dieses Gesetz verging und heute reiche ich diesem selben Manne die Hand und sage ihm: Mein Haus ist das deine! Mit meinem eigenen Leben und meinem eigenen Blute will ich das deine schützen, damit du das Rachewerk vollenden kannst!“

„Ich danke dir,“ gab Adilo zurück. Simo führte den Flüchtigen hinter den Herd, um ihn dort den Augen etwaiger Verfolger nach Möglichkeit zu verbergen.

„Hier kannst du bleiben, Adilo Ruparc. Hier wird dich niemand suchen. In meinem Hause vermuten sie dich nicht. Man glaubt an meine Ehrenhaftigkeit“, fügte er schwer hinzu. „Mein Wort genügt schon, wenn ich ihnen sage, daß du diese Schwelle nicht betreten hast.“

So gut es ging verbarg man den Flüchtigen. Kaum aber hatte

Simo den letzten Strohsack über ihn geworfen, da klopfte es an die Tür. Der Montenegriner zuckte zusammen, dann aber straffte sich seine Gestalt und er ging, um zu öffnen.

In der Tür standen drei österreichische Soldaten, von denen der eine fragte, ob man einem Flüchtigen Unterkunft gewährt oder ihn gesehen hätte. Er sei in dieser Gegend gesehen worden und müsse sich in einem der Häuser verborgen halten. Es sei daher notwendig, daß man das Haus durchsuche.

Eine einzige Sekunde lang war es Simo, als stürze alles über ihm zusammen. Dann riß er sich hoch und trat zur Seite. „Ihr wißt sehr wohl, Herr, daß mich eure Regierung mit einem Ehrenamte bedacht hat und ich mich nicht dazu hergebe, gesuchte Verbrecher zu beherbergen. Man kennt mich. Meine Ehre ist mir heilig. Wenn es sein muß, so steht euch der Weg in dieses Haus frei, aber bedenkt, daß ihr mich dadurch beleidigt, mich und meine Tochter, die dort drinnen schläft und der Ruhe bedarf. Wollt ihr Einlaß?“

Die drei Soldaten warfen sich untereinander einen fragenden Blick zu. Dann ergriff der eine das Wort. „Wir kennen euch wohl, Simo Griglic, als einen Mann ohne Tadel. Es liegt uns auch fern, euch kränken zu wollen. Gebt mir euer Wort, daß ihr weder einen Flüchtigen gesehen habt, noch ihn verborgen haltet.“

Das soll uns genügen und wir ziehen unseres Weges.“

Die herrschende Dunkelheit ließ die österreichischen Soldaten nicht sehen, wie sich das Antlitz des Montenegriners verzerrte. Die Lippen bewegten sich, aber er brachte keinen Ton hervor. Zitternd tastete er mit den Händen nach dem Türpfosten, nur mit Aufbietung aller Kraft hielt er sich aufrecht.

„Er hat meine Tochter betrogen“, gellte es ihm in den Ohren. „Aber wenn du dein Wort gibst, so bist du ehelos für alle Zeiten.“

Es galt, sich rasch zu entscheiden. Man wartete auf Antwort. Je länger Griglic zögerte, um so mehr erregte er Verdacht. Sein ganzer Körper straffte sich.

„Was ich sagte, das habe ich gesagt, ich, Simo Griglic, beherberge keinen, der der kaiserlichen Regierung feindlich gegenübersteht.“

„Auf Ihr Manneswort?“

„Auf mein Manneswort.“

„Dann verzeihen Sie die Störung, Sie sollen nicht weiter belästigt werden.“

Höflich grüßend entfernten sich die drei Soldaten.



Ein Kriegergrab in der Dolomiten einsamkeit.



Vom Kriegsschauplatz an der Südgrenze der Bulowina: Ein deutsches Feldlazarett auf einer Paghöhe in den Waldkarpathen. Kilophot., Wien.

Totenstille herrschte in dem Raume. Eine Viertelstunde und noch eine verrann, niemand rührte sich.

Simo stand noch immer wie angewurzelt an der Tür und Wandja starrte mit weit aufgerissenen Augen auf den Vater. Kein Wort der Unterredung war ihr entgangen.

Nun war auch der Vater schuldig geworden, auch er hatte sein heiliges Wort gebrochen.

Hinter dem Herd aber lag Abilo. Seine Pulse flogen, er zitterte vor Aufregung. Aber nicht die Angst um seine Entdeckung bewegte ihn; nur das Bewußtsein war in ihm, daß er hier sicher war und einen Helfer hatte, der ihm in gemeinsamer Schuld verbunden war, der ihn nicht verlassen würde in Not und Gefahr. Der köstliche Preis, der ihm winkte, er schien ihm schon zur Hälfte gewonnen.

4.

Reges Leben herrschte in Skutari. Seit mehreren Tagen befand sich hier König Nikita, der mit seinen wenigen Getreuen Hof hielt. Man hatte beabsichtigt, in aller Stille zu leben, aber es gelang nicht. Kaum war das Hoflager eingetroffen, da schickte die Entente zu Nikita ihre Abgesandten, um den König zu bewegen, den Krieg mit Österreich neu aufzunehmen. Selbst Italien versprach schnellste Hilfe, aber Nikita blieb bei seinem energischen Nein. Immer wieder erklärte er, daß er das Los seines Landes und seines Hauses in die Hände des Kaisers von Österreich lege, zu dessen Ritterlichkeit und Aufrichtigkeit er das größte Vertrauen hätte. Da sahen die Gesandten ein, daß der Montenegriner nun kriegsmüde war. Mit seiner Hilfe konnten sie nicht mehr rechnen. Damit fielen auch alle Rücksichten gegen den König ohne Land fort. In einer kalten Januarnacht brachte man ihn mit Prinz Peter gewaltsam nach Medina, wo beide sofort auf

einem italienischen Torpedoboote eingeschifft wurden, um nach Brindisi abzu-dampfen.

Unterdessen hatte man General Martinowitsch, der Italien dringend um Hilfe anging, immer aufs neue vertröstet. Mit heldenhafter Ausdauer stand das kleine montenegrinische Heer, unterstützt von einigen Serben, östlich von Dulcigno. Die Hafenstadt war längst im Besitze der Verbündeten, aber die Wege über die Höhen sperrten die zähen Söhne der schwarzen Berge. Es war kein offener Kampf mehr, der geführt wurde, dafür waren der Montenegriner zu wenig. Man hatte kleine Trupps von zehn bis zwanzig Mann gebildet, die hinter natürlichen Felsendefensen den heranrückenden Österreichern aufslauerten, sie hinterrücks überfielen. Was aber ihren Kugeln oder der Handschar nicht erlag, wurde mit übermenschlicher Kraft in die Abgründe gestoßen.

Nikolaus Griglic befehligte eine der Tschetas, eine kleine Kompanie von etwa fünfzig Mann. Der Hüne schien unverwundbar; er war der erste beim Angriff und der letzte, der den Kampfplatz verließ. Martinowitsch war längst auf den jungen Mann aufmerksam geworden und hatte ihn immer enger an sich gezogen. Schließlich ernannte er ihn zu seinem ständigen Begleiter.

Zenseits von Podgoriza schlug sich General Bulowitsch. Man hoffte mit dessen Heer zusammenzustößen, um den Österreichern eine stärkere Macht entgegenwerfen zu können.

Da kam die Kunde, daß Italien unfähig sei zu helfen und Bulowitsch forderte seine Heere auf, sich zu ergeben. Wie ein Aufatmen ging es durch die zermürbten Truppen, die von Hunger und Überanstrengung schon dem Verkommen nahe waren. Die Nachricht



Vom Kriegsschauplatz in den Karpathen: Die Tömöser Passstraße bei Predeal.

Die von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen eroberte Grenzstadt Predeal ist die erste rumänische Station auf der Route nach Bukarest

drang hinüber zu Martinowitsch. An einem prachtvollen Wintermorgen sammelte der General seine Truppen um sich und hielt ihnen eine Ansprache. Er berichtete ihnen, welche erniedrigenden Bedingungen Österreich gestellt hätte. (Fortsetzung folgt.)

Eine Seehöllennaschine vor 270 Jahren.

Die Schweden hielten 1645 Wismar besetzt, das ihnen drei Jahre später von den Dänen im Westfälischen Frieden abgetreten werden mußte. Ihre Flotte lag wohl untergebracht im trefflichen Hafen, und deren beiden Admirale, Wrangel und Blume, von der dänisch gesinnten Bevölkerung bitter gehaßte Persönlichkeiten, bereiteten sich zur Rückkehr nach Stockholm vor. Die Schiffe, die sie dorthin bringen sollten, „Lejon“ (Löwe) und „Drake“ (Drache), hatten die Anker gelichtet und Auberboote ausgesetzt, um sich aus dem Hafen bugieren zu lassen.

Die Admirale wollten den Schiffen in ihren Staatsbarren folgen und sie erst beim Auslaufen in die offene See besteigen. Da nahte auf einer schnellen Felle ein Mann von vertrauenswürdigem Ansehen, zunächst dem Admiralschiffe Wrangels, bat, es besteigen zu dürfen, und handigte dem Diener des Admirals eine Kiste, wie er sagte, sehr kostbaren Inhalts, im Auftrage des Admirals ein, mit der Bestimmung, daß sie in seiner eigenen Kajüte, ja in seiner unmittelbaren Nähe sorgsam untergebracht werde.

Scheinbar eiligt nach der Stadt zurückkehrend, wiederholte er das selbe Manöver auch an Bord des „Drake“, hier wie dort Wohlaufnahme und den Befehlen der Admirale Gehorsam findend.

Wrangels guter Stern aber wollte, daß sein Diener sehr neugierig war und mit Ohr und Nase die wohlverpackte Kiste untersuchte, um eine Idee von dem kostbaren Inhalte, den sein Herr in seiner unmittelbaren Nähe haben wollte, zu bekommen. Da hörte er ganz deutlich eine große Uhr ticken.

Kaum war der Admiral an Bord, so fragte ihn sein Diener, wohin er die Kiste mit der großen Uhr gestellt zu sehen wünsche. Wrangel, von dem Vorhandensein einer Uhr, von der er nichts wußte, überrascht und vielleicht ein Geschenk von hoher Hand vermutend, ließ die Kiste öffnen. Da fand sich denn, wie Max Maria von Weber erzählt, daß sie in ihrer Mitte ein Uhrwerk enthielt, so konstruiert, daß es nach berechneter Zeit ein Flintenschloß der damals üblichen Form, bei der ein rasch umgeschnelltes Stahlrad, sich an einem Feuersteine reibend, zahlreiche Funken sprühen machte, enthielt, umgeben von einer Pulvermenge, groß genug, das Schiff zu sprengen oder zu entzünden. Zweifelloß war ein Attentat beabsichtigt. Die Fahrt des Schiffes wurde eingestellt, die Admirale beriethen sich; an Bord des „Lejon“ fand sich derselbe Apparat, und die Admiralschiffe kehrten zu strenger Untersuchung des Verbrechens nach Wismar zurück.

Schneller als man hoffen konnte, wurde durch einen Zufall der Täter in der Person eines gewissen Hans Krevet aus Barth bei Stralsund ermittelt, der zunächst angab, von drei hochgestellten aber ihm unbekannten Bürgern Lübeds mit Überbringung der Geschenke an die Admirale beauftragt worden zu sein, endlich aber gestand, auf Antrieb dänischer Agenten in Lübed das Attentat versucht zu haben. Er wurde am 5. Juli 1645 enthauptet.

leiten, und seine guten Beziehungen ermöglichten ihm auch eine hervorragende Beteiligung an dem Ausgleich zwischen den Häusern Hohenjollern und Cumberland.



Trennungsschmerz. Mutter: „Noia, warum schmilzt du dich denn weis?“ — Noia: „Weil Artur abreist und heute noch von mir Abschied nehmen will, so muß ich doch angegriffen aussehen!“

Von keiner Seite zugänglich. Die österreichische Gräfin von Thörling wünschte von ihrem Gatten geschieden zu werden. Sie wurde jedoch durch alle Instanzen abgewiesen. Da verschaffte sie sich eine Audienz bei Kaiser Joseph II. in Wien. Der Monarch lehnte seine Einwilligung ab. Da sprudelte sie aufgebracht hervor: „Wenn Ew. Majestät nur wüßten, was für bitterböse Szenen es zwischen mir und meinem schlechten Manne gegeben hat!“ — „Das geht mich nichts an“, sagte Joseph. — „Ah, dachte da die kluge Gräfin, ich muß ihm mit etwas kommen, was ihn angeht.“ „Rein Mann hat auch über die geheiligte Person Eurer Majestät die größten und beleidigendsten Schimpfworte ausgestoßen.“ — Der Kaiser durchschaute die Taktik und entgegnete lächelnd: „Das geht Sie nun wieder nichts an.“ Und so wurde es auch diesmal nichts mit der Ehescheidung.

Entschuldigung. „Sie haben gestern in einer Wirtschaft gesagt, ich sei Ihnen Geld schuldig.“ — „Im Gegenteil, ich war der einzige, der es nicht gesagt hat.“

Gemeinnütziges

Damit Spatiernägel nicht rosten, glüht man sie vor dem Gebrauch bis zur Rothgluth und wirft sie so in kaltes Leinöl.

Gesunde kräftige Spargelpflanzen erzielt man nur aus bestem Saatgut. Dieses nehme man daher nur von den Pflanzen, die starke Triebe entwickelt haben. Den Samen kann man gleich aussäen.

Behandlung des Schnupfens mit Glycerin. Mit einer Mischung aus gleichen Theilen Glycerin und Wasser wird die Nasenschleimhaut unter Zuhilfenahme eines weichen Pinsels zweimal täglich tüchtig eingepinselt. Das wirkt lindernd und zugleich entzündungswidrig.

Bevor Gegenstände aus Zint einen Anstrich erhalten, müssen sie mit Sand abgeschuert und mit Salzsäure blankgeputzt werden. Dann erfolgt eine Grundierung mit Leinölfirnis, dem 25 Prozent Zinkweiß zugemischt wurden. Nach diesen Vorbereitungen kann ein beliebiger Olfarbenanstrich aufgetragen werden.



Übung macht den Meister.

„Ein ganz erkannt, Meister, daß Sie meine Haare so tadellos schneiden konnten; ich dachte, Sie hätten doch gar keine Übung darin?“ — „Ja freilich, kumt mir mehr, wo ich doch allweil an Wirt seine dreihundert Schafe her'n muß!“

Zähl-Rätsel.

A	*	*	*	*
H	*	*	*	*
A	*	*	*	*
A	*	*	*	*

Die leeren Felder in vorstehender Figur sind derart mit Buchstaben auszufüllen, daß in den wagerechten Reihen folgende Wörter entstehen:
1) Ein Monatsname.
2) Ein Musikinstrument.
3) Ein geistiges Getränk.
4) Eine Stadt in Italien.

Nachdem alle Wörter richtig gefunden sind, ergeben die beiden durch die Sternchen markierten Reihen im Zusammenhang gelesen eine Epigramm des Richard Wagners.

H. Spangenberg.

Bilderrätsel.



Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auslösungen aus voriger Nummer:

Des Homonymus: Blatte.
Des Zahlenrätsels: Aehnlich, Rahm, Nabe, Heta, Ema, Mame.
Des Rätselsprungs: Die Auen blühen, Die Frucht verdirbt —
Die Wangen glühen, Das Leben stirbt.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Unsere Bilder

Graf Botho v. Wedel wurde zum deutschen Botschafter in Wien in außerordentlicher Mission ausgesendet. Der Neffe des früheren Statthalters von Elsaß-Lothringen stammt aus Hannover: er war früher schon in Wien und Budapest tätig und wirkte zuletzt als Vortragender Rat in der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes. Er ist wohlvertraut mit den österreichisch-ungarischen Verhältnissen und den früheren Persönlich-